

# Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

SECHZEHNTE JAHR  
JANUAR 1965

1

ALFRED HORNÉ

## Was geht uns die Zukunft an?

### I

Das ganze Jahr über sind die meisten Menschen mit der Gegenwart beschäftigt. Sie haben reichlich damit zu tun, ihre Arbeitsverträge einzuhalten, ihren Geschäften nachzugehen, ihr Geld zu verdienen und wieder auszugeben. Wir alle sind bestrebt, auf der Welt, wie sie nun einmal ist, die wirklichen oder vermeintlichen Sonnenseiten des Lebens zu entdecken und uns dort anzusiedeln.

Um die Vergangenheit kümmern sich — auf jeweils sehr Verschiedene Weise — Historiker, Memoirenschreiber und Jubiläumsredner. Einige beschäftigen sich mit der Vergangenheit aller, manche nur mit ihrer eigenen. Die Mühe darf nicht unterschätzt werden, die vor allem dann zur anstrengenden Arbeit ausartet, wenn die Vergangenheit nicht so war, wie sie heute nach mancher Leute Wunsch gewesen sein soll. Das gilt für Finanzfachleute, Kirchenfürsten, Militärs und Parteivorstandsmitglieder in gleicher Weise. In jeder Gegenwart gibt es eine heimtückische Neigung der großen und kleinen Obrigkeiten, die vergangene Geschichte umzuschreiben.

Noch haben sie eine so verruchte Perfektion nicht erreicht, wie sie in *Orwells* Vision von „1984“ beschrieben ist, wo ganze Büros damit beschäftigt sind, alle Dokumente der Vergangenheit dem Wunsch der Obrigkeit entsprechend abzuändern. Aber allzu weit davon entfernt sind wir nicht.

Und damit taucht auch die Frage auf: Wer denkt eigentlich an die Zukunft? — nicht nur an die eigene, sondern an die Zukunft aller? Etwa unsere Politiker? „Wir leben“, so meinte kürzlich der Publizist *Walter Dirks*, „in einer Gesellschaft, die zukunftslos geworden ist, die keine Vorstellung von der Zukunft und keinen Willen zur Zukunft hat.“ Das ist ein Vorwurf, der alle erschrecken müßte, die „eine freie und soziale Gesellschaftsordnung wollen. Denn ohne den Willen zur Zukunft wird die Absicht einer permanenten Gesellschaftsreform zur kuriosen Liebhaberei schrulliger Außenseiter.“

Aber solange bei uns mit einem Vorwurf keine Koalitionskrise, kein Fernsehskandal und keine Lieferschwierigkeiten verbunden sind, besteht auch kaum Aussicht, daß er die eigentlichen Adressaten erreicht und genügend aufregt, um wirksame Korrekturen in die Wege zu leiten.

## II

Wer die heute bereits erreichbaren Nachrichten aufmerksam zur Kenntnis nimmt, die wie Momentaufnahmen einen Blick in die Zukunft erlauben, wird zur Einsicht gezwungen, daß die Zukunft mehr ist als eine Verlängerung der Vergangenheit. Die erkennbaren Umrisse dieser Zukunft lassen mehr ahnen als vergrößerte Proportionen.

Dabei bringen die hochfliegenden Pläne der Techniker uns zwar das Staunen bei; im übrigen begründen sie — bei allers Skepsis — immer noch mehr neugierigen Respekt als beunruhigende Sorge. Auf den Zeichenbrettern der Konstrukteure und im Modell gibt es bereits Schienenrollbahnen zum Schnelltransport von Personen- und Lastkraftwagen. Architekten planen Häusertürme und kilometerhohe Wolkenkratzer, in denen die Bevölkerung einer ganzen Stadt Platz finden kann. — Im Meer werden Gezeitenkraftwerke errichtet, die eine nahezu unerschöpfliche Energiereserve anzapfen sollen; ein französisches Werk soll bereits 1966 in Betrieb genommen werden. — 1966 werden auch amerikanische Fotosatelliten den Mond kartographisch aufzeichnen und eine bemannte Landung vorbereiten. — Zwischen 1969 und 1971 soll dann der erste Mensch zum Mond geschossen werden. Um 1985 sollen elektrische Raumschiffe auch Privatpassagiere zu zivilen, wenn auch gesalzenen Preisen zum Mond befördern können.

„Die Utopie“, so sagte *Wernher von Braun* in einem Interview, „ist heute von der Wirklichkeit überholt worden. Das, was wir heute machen, ist viel aufregender und phantastischer als das, was die Utopie vor Jahren voraussah. Die Wirklichkeit ist schneller als die Phantasie.“ Leider gilt das nicht nur für die Raumfahrt.

Weitaus mehr als die Technik, die unsere *äußere* Zivilisation und damit gewissermaßen unser Handwerkszeug zu korrigieren vermag, werden andere Wissenschaften in das *innere* Gefüge unserer gesellschaftlichen Ordnung eingreifen und das Bild des Menschen verändern können. Hier liegen Segen und Fluch, auf den ersten Blick manchmal einander zum Verwechseln ähnlich, dicht beisammen. Es ist eben nicht nur zu erwarten, daß übermorgen Krebs und Leukämie geheilt werden können und Präzisionsmaschinen den Chirurgen Operationen — ohne Messer und Blutvergießen — erlauben, die bisher für aussichtslos oder gar unmöglich gehalten wurden. Bei Tieren hat man mit Erfolg versucht, durch Elektroden im Gehirn und elektrische Impulse alle beabsichtigten Reaktionen zu erzeugen. Auch eine Tastatur, die beim Menschen Liebe oder Haß, Zufriedenheit oder Wut, Eifer oder Schläfrigkeit erzeugt, ist möglich, und sie bedroht mehr als die Existenz der Rauschgiftschmuggler.

Handelt es sich noch darum, dem lieben Gott hinter die Schliche zu kommen oder sind wir schon dabei, ihm und seiner Natur ins Handwerk zu pfuschen? Beruhigungs- und Erregungspillen sind ja schon längst erfunden; Glücksgefühl und Gleichgültigkeit lassen sich industriell herstellen. Was dann, wenn die Rezepte den falschen Leuten in die Hände fallen? Der Gedanke mag erschreckend sein, daß es möglich ist, Menschen wie Rennpferde zu dopen; aber die Erfahrungen unserer Vergangenheit und die heutigen Berichte von den Methoden auf den Kriegsschauplätzen der Gegenwart haben unsere Fähigkeit zum Entsetzen erheblich reduziert.

Amerikanische und sowjetische Wissenschaftler berichten, daß sie schon Anfangserfolge bei ihren Bemühungen erzielt haben, das Geschlecht von Nachkommen bei Menschen und Tieren künstlich zu bestimmen. Wer aber beurteilt, was dabei Kunst und was Willkür ist? Künstliche Befruchtung ist heute schon möglich; auch eine „gezielte“ Nachkommenschaft soll erreicht werden, und zwar durch tiefgekühlte Keimzellen, unter denen man sich dann die gewünschten Eigenschaften seines Kindes zusammenstellen kann. Ob freilich in diesen Zellen auch das Erbgut des Herstellers wirksam mit eingefroren wird, ist einstweilen umstritten — von anderen Meinungsverschiedenheiten über diese Verfahrensweise ganz abgesehen.

## WAS GEHT UNS DIE ZUKUNFT AN?

Freilich kann man eine derartige Fortpflanzungstechnik „Eisschrankzucht“ nennen, wie es die Wochenzeitung *Die Zeit* getan hat. Aber: Vor einer Generation hätte ein seriöses Blatt einen Atombombenabwurf vielleicht als Industrie-Kannibalismus disqualifiziert. Es fanden sich dennoch genügend Leute, die diese Bombe erdachten, herstellten, transportierten und den Befehl zum Abwurf gaben und ausführten. Täuschen wir uns nicht: Die Menschen sind immer in Versuchung, alles das, was theoretisch und technisch möglich ist, auch praktisch zu verwirklichen, ohne Rücksicht auf die politischen, gesellschaftlichen und sozialen Folgen. Gerade deswegen muß ja der Abstand zwischen unseren technischen Fähigkeiten und unserem gesellschaftlichen Leistungsvermögen verringert werden.

Sowjetische Biologen sagen voraus, daß der Mensch in Zukunft mit zwei bis drei Stunden Schlaf auskommen kann; auf das ganze Menschenleben umgerechnet, bedeutet das einen Zeitgewinn von rund 25 Jahren. Außerdem sollen die Menschen durch die Fortschritte der Medizin in absehbarer Zeit ein durchschnittliches Lebensalter von 100 Jahren erreichen. — Die europäische Atomgemeinschaft in Brüssel rechnet damit, daß in wenigen Jahren billige Elektrizität aus Atomenergie gewonnen wird und im Jahr 1980 bereits 30 vH des Gesamtbedarfs an Elektrizität durch Kernenergie gedeckt werden können. Sowjetische Wissenschaftler gehen davon aus, daß in Zukunft keine Kohlen mehr gefördert, sondern gleich unter der Erde zu Gasenergie verbrannt werden. Ist das eigentlich unseren Bergassessoren und den Funktionären der Bergbau-Gewerkschaft bekannt?

Große Unternehmen sind damit beschäftigt, im Modell, im Labor oder auf dem Prüffeld die Zukunft zu testen, bevor sie begonnen hat. Viele Ingenieure, Mediziner, Biologen, Chemiker leben in ihrer Arbeit unserer Zeit ein Stück voraus. Sie sind weder Nachkommen der Alchimisten von einst noch promovierte Hexenmeister, sondern unsere Zeitgenossen, die schon so in der Welt von morgen leben, daß ihnen die Gegenwart wie ein historisches Schauspiel vorkommt. Freilich sind gelegentlich Scharlatane darunter. Aber gewiß nicht mehr als in jedem anderen Gewerbe und wahrscheinlich weniger, als sich beispielsweise in die Politik oder auf den Immobilienmarkt eingeschlichen haben.

Zahlreiche Projekte haben schon ihr mehr oder weniger festes Datum in nächster Zukunft. Selbst wenn der Termin der Vollendung kurzfristig verschoben wird, so hat das allenfalls auf das Tempo, aber nicht auf die Richtung der künftigen Entwicklung einen Einfluß. Gewiß, in dem Katalog der Zukunftspläne sind auch Projekte enthalten, die eher ein Ausweis für die leistungsfähige Phantasie des Erfinders sind und weniger als Vorgriff auf eine Wirklichkeit in nächster Zukunft verstanden werden dürfen. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß noch jede Gegenwart die technischen Möglichkeiten der Zukunft unterschätzt hat. Düsenflugzeuge, Nachrichtenverkehr durch Satelliten, Transistorgeräte und Elektronengehirne — von Atombomben ganz zu schweigen — hätten unsere Väter und Großväter zu ihrer Zeit auch für Hirngespinnste übergeschnappter Zeitgenossen gehalten.

### III

Welche Einschränkung man auch immer verlangen mag, sicher ist, daß sowohl das äußere Bild als auch die innere Struktur unserer Welt in 20 oder 40 Jahren gründlich verändert sein werden. Das aber ist genau die Zeit, in der beispielsweise unsere Kinder im Erwerbsleben stehen, für das sie heute die Weichen ihrer Ausbildung und Berufslaufbahn stellen müssen. Bisher aber werden Untersuchungen über Struktur und Aussichten der Be-

rufe von heute und morgen vor allem von Zeitungen und Illustrierten angestellt. Die Aktivitäten von Regierung, Behörden und Sozialpartnern sind ziemlich bescheiden.

Heute haben wir rund sieben Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter. 1975 werden es 8,5, im Jahre 2000 rund 10 Millionen Kinder sein. Bereits in zehn Jahren brauchen wir also 50 000 neue Schulklassen, und das heißt zugleich 50 000 zusätzliche Lehrkräfte in 5000 bis 8000 neuen Schulen. Man kann kaum den Eindruck gewinnen, unserer Kulturpolitik seien diese Tatsachen bekannt. Auch die Zahl der alten Menschen wird ansteigen, von heute rund 6 auf etwa 8,5 Millionen im Jahre 1980. Ist unsere Rentenversicherung, sind die Planungen für Altersheime darauf vorbereitet?

Haben wir uns genügend Gedanken gemacht, ob nicht eine allgemeine Volksrente und eine einheitliche Sozialversicherung von Arbeitern und Angestellten, unseren gegenwärtigen Möglichkeiten und den künftigen Anforderungen eher gerecht werden als unser jetziges undurchsichtiges und bürokratisches System, das sich vor allem auf seine ruhmreiche Tradition berufen kann? Können wir es nicht — bei einer gestaffelten Volksrente — morgen dem einzelnen überlassen, das Datum seiner Pensionierung zu wählen, statt sich nach einer starren Altersgrenze richten zu müssen? Es gibt viele Menschen, die länger arbeiten wollen und können als die derzeitige Pensionsgrenze erlaubt. Es gibt andere Menschen — und ihre Zahl wird wachsen — die ihren Lebensabend gern früher beginnen würden, die mit einer geringeren Rente zufrieden wären, weil ihre Wünsche nicht mehr auf den Erwerb materieller Güter gerichtet sind, sondern danach, endlich das tun zu können, wozu sie während ihres ganzen Arbeitslebens nicht gekommen sind.

In den letzten Jahren wurde schon mehrmals der Vorschlag gemacht, ein Institut zur Erforschung der Zukunft zu gründen. Vor einigen Wochen hörte man auf dem SPD-Parteitag die Forderung, ein Institut zur Beobachtung der gesellschaftlichen Entwicklung einzurichten. Ein derartiges Institut kann unser Bewußtsein von der Zukunft nicht ersetzen, wohl aber fördern. Unsere Politik ist mit dieser Aufgabe jedenfalls überfordert. Viele Politiker haben ja kaum Zeit, mit all ihren Intrigen, Rivalitäten und Empfindlichkeiten fertig zu werden, um wenigstens ihre eigene Zukunft zu sichern. Als alleinige Anwälte für unsere gemeinsame Zukunft sind sie ungeeignet.

#### IV

Bis jetzt jedoch fehlt uns allen die Einsicht und die Begeisterung, heute die sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine erstrebenswerte Zukunft zu schaffen. Weil wir aber erfahren haben, welche Ernte uns die Vergangenheit — also die ehemalige Gegenwart — eingebracht hat, müßte es doch unser Verantwortungsbewußtsein gebieten, die heutige Gegenwart nicht wieder zum politischen und gesellschaftlichen Nichts- . tun zu mißbrauchen.

Dieser Auftrag, die Zukunft vorzubereiten, geht uns alle an. Die Gefahren *und* die Chancen dieser Zukunft verbieten es uns, gleichgültig zu sein. Ein junger Politiker hat das so formuliert: „Unsere Mission ist es, eine neue Gesellschaftsordnung zu schaffen, die auf Freiheit und Gerechtigkeit fußt, wo der Mensch Herr seiner Geschicke, wo der Staat der Diener seiner Bürger ist... Insofern sind wir alle Idealisten. Insofern sind wir alle Visionäre. Man soll dieser atlantischen Generation nicht nachsagen können, daß sie Ideale und Visionen der Vergangenheit und Zielstrebigkeit und Entschlußkraft ihren Widersachern überlassen habe. Wir haben bereits zu viel erreicht und zu große Opfer gebracht, um jetzt die Zukunft preiszugeben.“

Der Mann, der dies gesagt hat, meinte es ohne Pathos. Es war *John F. Kennedy* bei seinem Deutschlandbesuch im Juni 1963, in der Frankfurter Paulskirche.